

Serge ROBERT

Schatten über Luzern

Kriminalroman

aus dem Französischen übersetzt
von Franziska Weyer

Herausgegeben von Serge Robert
22. Oktober 2022

Umschlagfoto: © Serge Robert
Umschlaggestaltung: Verena Küttel www.atelier-k.ch
Autorenfoto: © Jonas Walker www.jonaswalker.com
Korrektorat: Klaus Wenzel www.lektorat-wenzel.com

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel »Ombres sur l'autre Ville Lumière« bei Les Éditions Gunten, Dole.

© 2021 by Serge Robert

© 2021 by Gunten Verlag

© 2022 by Serge Robert für die deutschsprachige Ausgabe.

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in France bei Dupliprint
ISBN 978-3-033-09383-6

1. – Die Boîte de Nuit

»Wie kannst du nur solche Aufträge annehmen? Du scheinst es ja zu genießen, dich ausbeuten zu lassen!«

Didier d’Orville grinste verstohlen.

»Ich habe dir doch schon erklärt, dass es mir nichts ausmacht, Sachen anzunehmen, die kein anderer machen will. So habe ich immerhin die Möglichkeit, als Fotograf zu arbeiten, und das ist schließlich mein Beruf.«

In den letzten Wochen war es immer häufiger zu Diskussionen dieser Art zwischen Didier und seiner Lebensgefährtin Sonya gekommen. Sonya war in Norddeutschland in Kiel aufgewachsen. Didier war überzeugt, dass ihre unterschiedlichen Standpunkte vor allem kulturell bedingt waren, denn er selbst stammte aus Frankreich.

»Ja, natürlich ist es dein Beruf, aber du solltest etwas mehr Ehrgeiz an den Tag legen. Was versprichst du dir denn von diesem Auftrag für das Historische Museum von Luzern?«, seufzte Sonya Weber.

Didier dachte an den Bus, mit dem er am Vortag zum Fuß des Pilatus auf Tausend Meter hinaufgefahren war. Nach der Überquerung der für die Skilangläufer reservierten Loipen hatte er sich mit Schneeschuhen an den steilen Aufstieg gemacht. Eine ziemliche Herausforderung für seine Beine, aber in der Einsamkeit des verschneiten Waldes hatte er sich dann ganz in seinem Element gefühlt. Schließlich hatte er den Auftrag für das Museum auch angenommen, weil ihm sportliche Aktivitäten gefehlt hatten.

Obwohl Didier den Berg erst drei Monate zuvor bestiegen hatte, verlief er sich und fand den unter einer dicken Schicht Pulverschnee versteckten Weg erst zwei Stunden später. Am

frühen Nachmittag hatte er endlich den ehemaligen Pilatussee erreicht, schnell seine Fotos gemacht und danach hastig den Abstieg in Angriff genommen, um den letzten Bus nicht zu verpassen. Andernfalls hätte er auf eine gute Seele hoffen müssen, die ihn vielleicht irgendwann per Anhalter mitgenommen hätte. Diese Erinnerung bestärkte ihn in der Überzeugung, seiner Lebensgefährtin die Richtigkeit seiner beruflichen Entscheidungen vermitteln zu müssen.

»Das Museum plant eine Sonderausstellung über den Pilatus und wird auch die Sagen präsentieren, die sich um diesen Berg ranken. Ich habe mit dem Museumskonservator besprochen und ihn gefragt, was er dafür benötigt. Er möchte Fotos von dem, was vom See noch übrig ist, in dem angeblich die Leiche von Pontius Pilatus versenkt wurde. Ich habe vor, das Moorgebiet zu den verschiedenen Jahreszeiten zu besuchen und die Fotos zu einer audiovisuellen Collage zusammenzufügen.«

»Mal wieder diese Legende«, meinte Sonya belustigt.

»Kennst du sie?«

»Natürlich! Vor sehr langer Zeit, als die Menschheit noch von Drachen heimgesucht wurde, hat man die Leiche des Gottesmörders in einem kleinen See hoch oben mitten in den schönen Schweizer Alpen versenkt. Die Honoratioren des Altertums erhofften sich dadurch, eine Serie von Naturkatastrophen zu beenden, die überall dort ausgebrochen waren, wo man ihn begraben hatte ... Du siehst, ein echtes Ammenmärchen. Statt an solche Hirngespinnste zu glauben, solltest du dich lieber in ein lateinisches Wörterbuch vertiefen.«

»Was hat das denn damit zu tun?«

»Ganz einfach, darin würdest du entdecken, was das Wort *pilleātus* bedeutet: der eine Mütze trägt. Wer seit über drei Monaten in dieser Gegend lebt, kennt diese Wolke, die häufig

den Gipfel verdeckt. Da braucht es wohl nicht sonderlich viel Fantasie, um die Herkunft des Namens zu verstehen. Es gibt sogar ein entsprechendes Sprichwort, das auf diese Namensherkunft hindeutet: »Hat der Pilatus einen Hut, ist das Wetter fein und gut. « Diese Sage von Pontius Pilatus ist genauso lächerlich wie die von Wilhelm Tell.«

Didier schob Sonyas Bemerkungen auf deren Müdigkeit und den Stress angesichts ihrer bevorstehenden Reise nach Deutschland. Er dachte, dass es für ihre Partnerschaft gewiss heilsam sei, dass sie zwei Wochen Urlaub bei ihrer Familie machen würde, bevor sie erneut nachbohrte:

»Nichtsdestotrotz sollte sich dein Ehrgeiz doch nicht nur auf diesen einen Auftrag beschränken.«

»Ich habe noch einen zweiten Auftrag. Heute Abend werde ich die Einweihung der Boîte de Nuit fotografieren und die ganze nächste Woche werde ich weiter für das Museum arbeiten.«

»Das klingt ja super!«

»Sei nicht so hart mit mir. Ich lebe erst seit acht Monaten in Luzern und brauche einfach noch mehr Zeit, um es hier zu etwas zu bringen. Ich verstehe die deutsche Sprache noch nicht und auch wenn Frankreich und die Schweiz eine gemeinsame Grenze haben, wäre der Kulturschock vermutlich nicht so groß gewesen, wenn ich in den Maghreb gezogen wäre. Für dich ist es ja wesentlich einfacher, denn du bist wenigstens der Sprache hier mächtig.«

Didier verkniff sich ein Lachen, als sie widersprach:

»Ich habe dir schon einmal erklärt, dass ich Deutsch spreche, also richtiges Deutsch, während man hier irgendeinen obskuren Dialekt schwatzt ohne jede grammatikalische Struktur und ...«

Das Gelächter des Franzosen unterbrach Sonyas Redeschwall.

»Du fällst aber auch immer auf mich rein!«

Sonyas Gesicht sprach Bände. Sie schien zu zögern, stimmte dann in Didiers Lachen mit ein und stupste ihn mit der Faust gegen die Brust.

»Also gut, du hast gewonnen ... zumindest für heute. Wenn ich in zwei Wochen zurückkomme, reden wir nochmal darüber, und ich werde versuchen, meine beruflichen Beziehungen spielen zu lassen, um für dich als Fotograf einen echten Auftrag an Land zu ziehen.«

Sonya konnte nachvollziehen, was für einen Hindernislauf man in der Schweiz absolvieren musste, um ohne eidgenössisches Diplom einen Job zu finden. Nichtstaatliche Ausbildungen wurden hier nicht anerkannt und alles drehte sich nur um dieses heilige Dokument. Sie war sich durchaus bewusst, welche Anstrengungen Didier seit seiner Ankunft in Luzern bereits unternommen hatte.

»Weißt du eigentlich, dass du wütend noch viel hübscher bist?«, fragte Didier.

Er näherte sich ihr und umschlang sie. Nach einem langen Kuss auf den Nacken, entspannte sich Sonyas Körper. Sie erwiderte ungestüm die Umarmung, um ihn dann ganz langsam mit beiden Händen zurückzuschieben, sodass sich ihre Lippen noch für einige Sekunden berührten.

»Dafür haben wir jetzt keine Zeit«, murmelte Sonya. »Mein Zug fährt in einer halben Stunde. Machst du mir noch einen Kaffee, während ich meinen Koffer fertig packe?«

Sonya kehrte nach Kiel zurück, um dort den sechzigsten Geburtstag ihrer Mutter zu feiern. Sie war enttäuscht, dass Didier es vorgezogen hatte, diesen Fotojob rund um den Pi-

latus anzunehmen, statt sie zu begleiten. Außerdem hatte Didier ihr zu verstehen gegeben, dass er erst dann ihrer Familie vorgestellt werden wollte, wenn er besser Deutsch sprach. All das beschäftigte sie. Nachdem Sonya noch mühsam ihren Waschbeutel in den Koffer gequetscht hatte, ging sie zu ihrem Freund in die Küche. Didier machte den Kaffee und drehte ihr dabei den Rücken zu, sodass sie ihn in aller Ruhe beobachten konnte. Er war kaum größer als sie, besaß aber aufgrund der Schwimmwettkämpfe in seiner Jugend breite Schultern, was sie sehr liebte. Sie näherte sich ihm geräuschlos und fuhr ihm mit der Hand durch sein braunes Haar. Er zuckte zusammen und drehte sich verschmitzt lächelnd um. Trotz seiner körperlichen und mentalen Stärke war sich Sonya bewusst, dass sie ihn schonen musste, denn es war noch nicht mal ein Jahr her, dass er aus dem Gefängnis von Utopia¹ geflohen war. Auch wenn er sich kämpferisch gab, würde es noch eine ganze Weile dauern, bis er sich vollständig davon erholt hatte.

»Und, mein Schatz, was wirst du heute machen?«

»Ich werde mir die Fotoausstellung ansehen, die du mir empfohlen hast.«

»Sabine Weiss im Bellpark?«

»Ja.«

»Du wirst sehen, sie ist super. Eine Schweizerin, die sich nach dem Krieg in Paris niedergelassen hat. Sie gehörte der humanistischen Schule an und drei ihrer Fotografien wurden in den 1950er Jahren für die berühmte Ausstellung *The Family of Man* ausgewählt. Angesichts der Zeitumstände ist es vermu-

¹ eine Anspielung auf den ersten Roman des Autors: Ah! Si Isokelekel était resté sur son île...

tlich ein guter Moment, sie erneut zu zeigen. Steht noch etwas anderes auf dem Programm?»

Auch wenn sie Kunst studiert hatte, war Didier immer wieder beeindruckt, welches Wissen seine Freundin in Bezug auf Fotografie als Kunstform besaß.

»Um in Form zu bleiben, werde ich vom Sonnenberg zu Fuß nach Hause gehen. Da der Schnee geschmolzen ist, wird das bestimmt ein angenehmer Spaziergang.«

Sie unterhielten sich noch ein paar Minuten, bevor Sonya aufsprang und rief:

»Das klingt gut, aber ich muss jetzt wirklich los.«

Als Didier nach Luzern gezogen war, hatte das junge Paar eine kleine Wohnung in der Neustadtstraße gefunden. Didier hatte kein festes Einkommen. Sonya lebte von dem, was sie sich während ihrer letzten Anstellung zurückgelegt hatte, aber auch von dem Wiederverkauf einiger Fotoplatten des Fotografen Eugène Atget, die sie auf dem Pariser Flohmarkt Saint-Ouen entdeckt hatte. Die günstige Wohnung in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs gestattete es ihnen, mit ihrem bescheidenen Budget auszukommen.

Keine zehn Minuten später waren sie im Bahnhof. Sonya kaufte sich in der Bäckerei noch einen Kaffee und ein Croissant. Didier begleitete sie bis zum Zug nach Basel, wo sie Anschluss nach Kiel – ihrer Heimatstadt nördlich von Hamburg – haben würde. Er umarmte sie und achtete dabei darauf, die kochend heiße Flüssigkeit nicht zu verschütten.

Das Paar verabschiedete sich mit einem langen Kuss, bevor Sonya in den Wagon einstieg.

»Ich schicke dir eine SMS, sobald ich bei meinen Eltern angekommen bin.«

Didier antwortete ihr, indem er ihr zuwinkte. Dann war-

tete er, bis der Zug den Bahnhof verlassen hatte und kehrte nach Hause zurück.

Didier d'Orville hatte sich bereits eine Stunde, bevor der Nachtclub seine Pforten für die Einweihungsfeier öffnete, in der Boîte de Nuit eingefunden. Das ganze Team war mit letzten Vorbereitungen beschäftigt. Der Besitzer der Disco, Sébastien Maisonneuve, kam gerade mit einer Klappleiter aus der Abstellkammer und stellte sie mitten auf der Tanzfläche auf. Vorsichtig stieg er bis zu der überdimensionalen Disco-Kugel empor und schloss den Stecker des Kabels an, das an der Metallstange herunterhing.

»Céline, könntest du mal prüfen, ob der Motor jetzt läuft?«, brüllte er, um sich am anderen Ende des Saals Gehör zu verschaffen.

Die Bardame stellte ein Tablett mit Kerzen ab, mit denen sie gerade die Fensterbänke dekorierte, ging zum Lichtpult und schob sich dabei an dem Discjockey vorbei, der mit Kopfhörern auf den Ohren die Musik für den Abend vorbereitete.

Arnold, besser bekannt unter dem Namen DJ Le Pariser, arbeitete hinter den Plattentellern und war ein absoluter Star in der französischsprachigen Szene Luzerns. Didier schätzte seinen Musikstil. Dank Arnold versprach der Abend richtig gut zu werden.

»Welcher Knopf ist das?«

»Probier den in der Mitte oder die beiden auf der rechten Seite, was weiß ich.«

Céline drückte nacheinander die Tasten, doch die Kugel wollte sich nicht drehen.

»Was ist? Worauf wartest du?«, fragte Sébastien ungeduldig von der Leiter herab.

»Ich habe alle Knöpfe in der Mitte gedrückt, aber keiner«

»J' me sens libéré d' ma haine, me sens libéré d' mes peines, libéré de cette envie de destruction d' moi-même ...«

Aus den bis eben noch stummen Lautsprechern erklang plötzlich die Stimme des Rappers Stress, ohne dass der DJ mitbekam, was er da gerade für einen Höllensound produzierte.

Céline klopfte ihm auf die Schulter. Er nahm seine Kopfhörer ab.

»Tut mir leid«, sagte er mit einem breiten Grinsen.

Nachdem er bemerkt hatte, dass er wohl den falschen Regler auf dem Mischpult bedient hatte, schaltete er die Boxen aus und isolierte sich wieder unter seinen Kopfhörern.

»Sébastien, welchen Knopf soll ich noch probieren?«

»Alle! Dann sehen wir, welcher der richtige ist.«

Nacheinander gingen die Lichter in der Bar, die Wandleuchten, die Beleuchtung des zweiten Saals und die Treppenlampen zu den Toiletten an. Schließlich setzte die mit ›Ventilator‹ beschriftete Taste die Spiegelkugel in Bewegung.

»Und jetzt schalte nur das Licht in der Bar ein, dann können wir die Spots, die die Tanzfläche beleuchten, noch richtig einstellen.«

Didier überließ sie ihren Vorbereitungen und zog sich in eine Ecke des Raums zurück. Er machte ein paar Aufnahmen, um zu prüfen, ob sein Kameraequipment richtig funktionierte. Dann kontrollierte er, ob er nichts vergessen hatte und sämtliche Akkus geladen waren. Schließlich machte er ein paar Porträtaufnahmen von den Mitgliedern des Teams bei der Arbeit, als eine grüne Lampe, die mit der Türklingel verbunden war, aufblinkte und ihnen signalisierte, dass die ersten Gäste bereits draußen vor der Tür warteten. Sébastien schob den Hauptregler hoch, um das eher langweilige stimmungsvolle Licht in eine bunte Discobeleuchtung zu verwandeln,

während Arnold die erste Reggae-Scheibe auf den Plattenteller legte: *Plus rien ne m'étonne* von Tiken Jah Fakoly. Das bringt nichts, sofort die Tanzfläche zu erhellen, dachte der DJ, bevor er seine Meinung änderte, da bereits die ersten Besucher scheinbar unwiderstehliche Lust zu tanzen verspürten. Am Ende des ersten Songs, wiegten sich fünf Leute auf der Tanzfläche in den Hüften. DJ Le Pariser ließ einen rasanten afrikanischen Rhythmus folgen.

Als der Abend schon weit fortgeschritten war und Didier bereits über zweihundert Fotos geschossen hatte, gönnte er sich eine kleine Pause an der Bar, wo er auf Chris, einen Engländer, stieß, den er regelmäßig in Nachtclubs traf.

»Hey, my friend. Wie geht es?«, begrüßte ihn der Engländer.

»Ganz gut! Wie du siehst, tanze ich heute nicht, sondern ich arbeite.«

»Naja, wie man es nimmt. Es gibt wohl schlimmere Jobs.«

»Dem möchte ich nicht widersprechen, aber ich hänge zumindest nicht an der Bar ab«, erwiderte Didier grinsend.

»Wozu kann ich dich einladen?«

»Da ich in Gesellschaft eines Franzosen bin, trinke ich gerne ein Glas Wein.«

Didier nickte der Bardame zu.

»Céline, was für einen Rotwein kannst du uns denn empfehlen?«

»Ich habe einen exzellenten geschmuggelten Corbières«, flüsterte sie, ohne dass Didier wusste, ob das ein Scherz sein sollte.

»Schenkst du uns bitte zwei Gläser ein?«

Als Céline die Getränke vor sie hinstellte, spielte sie die Weinkennerin und fügte hinzu:

»Ein Tropfen, der dich bestimmt nicht enttäuscht.«

Als sich die beiden Männer gerade zuprosteten, trat eine äußerst attraktive langhaarige Brünnette an die Bar und gab Céline zur Begrüßung ein Küsschen auf die Wange. Sie schenkte Didier ein neugieriges Lächeln, ohne Chris auch nur eines Blickes zu würdigen. Der Engländer erinnerte sich daran, sie schon einmal gesehen zu haben, wusste aber nicht mehr wo. Der Alkohol hatte bereits sein Erinnerungsvermögen vernebelt. Er trank noch einen Schluck und wie durch ein Wunder fiel ihm der Name wieder ein: Catherine. Er hatte sie vor einem Monat während eines Tanzabends in einem Luzerner Hotel gesehen. Chris hatte auf der Tanzfläche so richtig abgerockt. Er hatte damals keine Leute treffen, sondern einfach eine stressige Woche hinter sich lassen wollen. Catherine war vermutlich in der gleichen Stimmung gewesen. Sie hatte sich mit dem Rücken zur Menge rhythmisch bewegt, auch wenn sie dabei nicht so ein Tempo wie der Engländer vorgelegt hatte. In seiner Blase hatte Chris sie nicht sofort bemerkt. Der Club wollte gerade schließen, als eine gemeinsame Freundin sie einander vorgestellt hatte. Während der darauffolgenden Woche hatte Chris die ganze Zeit bedauert, nicht wenigstens ein paar Worte mit Catherine gewechselt zu haben.

Während er sich die Szene wieder ins Gedächtnis rief, entfernte sich die Frau mit zwei Gläsern Prosecco in der Hand von der Bar und setzte sich zu einer Freundin, die es sich auf einem Sofa bequem gemacht hatte.

»Ich habe sie schon mal getroffen«, gestand Chris. »Schau mal. Sie sind ohne Begleitung hier, das bedeutet, dass der rote Teppich für uns ausgerollt ist. Komm mit, wir reißen sie auf. Nur vereint ist man erfolgreich!«

»Glaubst du allen Ernstes, dass sie auf dich warten, nur weil sie alleine hier sind?«

»Und ob sie auf uns warten! Los, hör auf zu philosophieren. Du kommst mit!«

Didier hatte die Betonung am Satzende nicht richtig verstanden. Handelte es sich um eine Bestätigung oder um eine Frage?

»Du weißt schon, dass ich mit Sonya zusammen bin. Sie ist heute Abend nicht mit hier, weil sie zu einer Familienfeier gefahren ist, aber das bedeutet nicht, dass ich ungebunden bin.«

»Okay, du nervst. Ich gehe alleine rüber.«

»Jetzt sei nicht gleich eingeschnappt, ich begleite dich aus männlicher Solidarität. Allerdings werde ich heute Abend fürs Fotografieren bezahlt, danach mache ich mich also gleich wieder an die Arbeit.«

Sie stellten ihre Gläser auf der Theke ab und näherten sich den beiden Frauen, die zu ihnen aufblickten.

»Hallo, Catherine. Dürfen wir uns zu euch setzen?«, fragte Chris.

Catherine schaute ihn mit großen Augen an.

»Erinnerst du dich nicht an mich?«

Didier kicherte verstohlen. Catherines Freundin zögerte einen Moment und erwiderte dann:

»Ja klar, das ist wirklich sehr originell. Du hast Catherines Namen aufgeschnappt, als sie sich mit Céline an der Bar unterhalten hat. Und jetzt wirst du uns gleich erzählen, dass du ihr schon mal im Traum begegnet bist.«

Didier konnte sich nicht mehr zurückhalten und lachte lautlos los, während Chris sich nicht aus der Fassung bringen ließ.

»Nein, absolut nicht. Vor einem Monat hat uns Marianne

bei der letzten Ü30-Party im Hotel Schweizerhof einander vorgestellt.«

Catherine zögerte einen kurzen Moment. Mit einer Handbewegung unterbrach sie ihre Freundin, die zweifellos gerade erneut eine giftige Bemerkung machen wollte.

»Ja, jetzt erinnere ich mich. Wir haben beide wie die Irren getanzt, jeder ganz für sich. Wie war noch gleich dein Name?«

»Chris und das hier ist mein Freund Didier.«

»Meine Freundin Benedikta«, erwiderte Catherine, die Didier nicht aus den Augen ließ. »Da wir uns ja jetzt einander vorgestellt haben, setzt euch doch zu uns.«

Benedikta wirkte verärgert, rückte aber ein wenig zur Seite, um Platz für die beiden Männer zu machen.

Als der DJ die *Négresses Vertes* ausklingen und *Tomber la chemise* von Zebda folgen ließ, beschloss Didier seine Pause zu verlängern. Er schlug Catherine vor zu tanzen. Ein wenig später, kurz bevor Didier seine Arbeit wieder aufnahm, kamen auch Chris und Benedikta zu ihnen auf die Tanzfläche.

Als der Engländer sie aufforderte zu Kassav einen Zouk zu tanzen, vergaß Benedikta schnell dessen anfängliche Unbeholfenheit. Chris wirbelte um seine Partnerin herum und drückte seinen heißen Körper gegen den ihren. Sie wogten auf einer sinnlichen Welle und verschmolzen miteinander. Der kubanische Salsa, dem sie sich beide atemlos hingaben, bescherte Didier fantastische Bilder von Körpern in Bewegung. Während er arbeitete, schaute er immer wieder zur Bar hinüber, an der sich Catherine mit der Bardame unterhielt. Punkt Mitternacht erklärte Benedikta, dass sie nach Hause gehen wolle.

»Aber dafür ist es doch noch viel zu früh. Der Abend hat doch gerade erst angefangen. Willst du nicht noch ein bisschen bleiben?«, fragte Chris.

Obwohl er den Ring an der linken Hand seiner Tanzpart-

nerin schon beim ersten Tanz bemerkt hatte, versuchte Chris sein Glück:

»Hast du eine Telefonnummer?«

»Ja, natürlich, aber ich ziehe es vor, dass wir uns zufällig bei einer nächsten Tanzparty der Boîte de Nuit treffen.

Sie küsste Chris auf die Stirn und rief ihm im Weggehen zu:

»Bis bald, spätestens in einem Monat.«

Niedergeschlagen bestellte sich der Engländer einen Gin Tonic und gesellte sich zu Catherine.

»Kennst du Benedikta gut?«

»Ja, sie ist eine enge Freundin.«

»Ich würde sie gerne so schnell wie möglich wiedersehen. Weißt du, wo sie abhängt?«

»Wir treffen uns regelmäßig im Magdi. Die Bar organisiert jeden zweiten Montag im Monat zusammen mit einem französischen Verein einen Kinoabend. Da du ja den französischen Film liebst, solltest du unbedingt mal vorbeischaun«, erklärte sie als Wink mit dem Zaunpfahl.

»Geht sie da jedes Mal hin?«

»Das hängt von ihrem Beziehungsstatus mit Patrick ab. Momentan ist dieser quasi auf dem Nullpunkt. Das nutzen wir aus, um uns öfter zu sehen. Aber sag mal, mein lieber Chris, hat sie dir etwa den Kopf verdreht?«

Er errötete leicht.

»Mmh, ja schon, aber ... ich habe das noch nicht ganz verstanden. Wie ist das mit ihrem ... Beziehungsstatus genau?«

»Wie viel zahlst du?«

»Für interessante Informationen lade ich dich auf einen Drink ein.«

»Einverstanden! Aber mach dir keine Hoffnungen. Du bist nicht mein Typ.«

»Keine Sorge.«

Chris schwieg und wartete auf weitere Erklärungen.

»Mit Benedikta ist es ganz schön kompliziert. Sie hat eine On-Off-Beziehung mit diesem Patrick, den ich eben schon erwähnt habe. Momentan herrscht gerade Sendepause, aber vermutlich kommen sie – wie jedes Mal – wieder zusammen. Für dich bedeutet das, jetzt oder nie.«

»Hast du ihre Telefonnummer?«

»Ja.«

»Super. Kannst du sie mir geben?«

»Nein«, erwiderte sie lächelnd. »Wenn Benedikta sie dir nicht selbst gegeben hat, werde ich das ganz bestimmt auch nicht machen.«

»Und wenn ich dich zum Essen einlade?«

»Auch dann nicht. Aber ich kann dir gerne einen Tipp geben: Der nächste Film im Magdi ist Godards *Außer Atem* und sie wird kommen.«

»Du bist ein Engel, Catherine! Und was das Essen betrifft. Wann immer du willst und in einem Restaurant deiner Wahl.«

Chris küsste sie auf beide Wangen, verabschiedete sich von Didier, der immer noch arbeitete und schlenderte gemütlich und glücklich nach Hause.

Um zwei Uhr morgens schloss die Boîte de Nuit ihre Pforten. Catherine reichte Arnold ihr Smartphone und bat ihn, die Musik zu spielen, die sie sich erst am Morgen runtergeladen hatte. Während sie 3 Min. 55 Sek. zu Machel Montanos *Mr Fete* tanzte, räumte Arnold sein Equipment zusammen, packte Didier seine Fototasche und fing Céline mit dem Aufräumen des Saals an. Als die Lautsprecher verstummten, ging Catherine zu Didier hinüber und gab ihm wortlos einen Zettel, auf dem sie ihre Telefonnummer notiert hatte. Sie küsste ihn auf

die Wangen und verließ den Nachtclub. Didier steckte den Zettel ein und sprach den DJ Le Pariser an:

»Hey, Arnold. Macht es dir was aus, mich an der Neustadtstraße abzusetzen?«

»Nein, kein Problem. Packst du gerade noch mit an?«

»Klar. Sag mir, was ich machen soll.«

»Wenn du schon mal meinen Wagen holst, sparen wir etwas Zeit.«

Didier nickte und der Diskjockey warf ihm die Schlüssel zu.

»Der steht direkt hinter der Brücke, du musst nur einmal rechts abbiegen und dann sofort wieder rechts. Ich habe in der blauen Zone entlang der Reuss geparkt. Ein alter weißer VW, der ist nicht zu übersehen.«

In der Bar Chez Ginette neben dem Club herrschte noch so reger Betrieb, dass sich davor eine Warteschlange gebildet hatte. Drei junge Frauen standen rauchend beisammen und hatten offensichtlich schon ein oder zwei Gläser intus. Didier trat vom Trottoir auf die Straße, um an ihnen vorbeizukommen und sprang gleich darauf zur Seite, um einem jungen Mann auszuweichen, der geräuschvoll das gesamte, zuvor genossene Bier in den Rinnstein kotzte.

Eine dünne Schneedecke legte sich langsam über die Stadt. Didier schlug den Mantelkragen hoch und beeilte sich. Hinter der Brücke war keine Menschenseele mehr zu sehen. Je mehr er sich dem Fluss näherte, desto dürftiger wurde die Straßenbeleuchtung. Als er die blaue Parkzone erreichte, sah er etwas entfernt eine Frauengestalt, die er für Catherine hielt. Beinahe hätte er ihr etwas zugerufen, doch dann besann er sich eines Besseren, da er sie vermutlich in einer solchen Umgebung mitten in der Nacht nur erschreckt hätte. Er beschleunigte

seine Schritte. Ein vorbeifahrendes Fahrzeug schob sich zwischen ihn und sie. Der Lieferwagen näherte sich langsam der Frau. Obwohl er noch etwa zwanzig Meter entfernt war, hatte er eine böse Vorahnung. Die Frau wechselte auf den Bürgersteig und lief schneller. Didiers Puls raste. Er vergaß das Auto seines Freundes und konzentrierte sich ganz auf die Szene, die sich vor seinen Augen abspielte. Gerade als er sicher war, dass es sich um Catherine handelte, da diese ängstlich nach hinten geschaut hatte, ging alles ganz schnell. Der Unbekannte trat aufs Gaspedal. Catherine rannte. Didier eilte auf sie zu. Der Lieferwagen schlingerte über die verschneite Straße, denn der Fahrer bremste auf Catherines Höhe abrupt ab und sprang aus dem Wagen.

Didier war keine zehn Meter mehr entfernt und brüllte impulsiv auf Französisch:

»Hey, du! Hör sofort auf.«

Der Angreifer spürte die drohende Gefahr, setzte sich sofort wieder hinter das Steuer seines Fahrzeugs, dessen Motor noch lief und machte sich aus dem Staub. Didier spurtete auf die Fahrertür los, rutschte aus und fiel der Länge nach auf das Pflaster. Der Lieferwagen verschwand hinter einer Kurve aus dem Sichtfeld. Didier rappelte sich auf. Catherine eilte zu ihm.

»Ist dir was passiert?«, fragte sie besorgt und reichte ihm ein Taschentuch für seine blutende Nase.

»Halb so wild. Und bei der Kälte hört die Blutung schnell wieder auf.«

Ohne Vorwarnung warf sich Catherine weinend in seine Arme. Didier drückte die zitternde Catherine an sich und hielt sich mit der anderen Hand das Taschentuch vor die Nase. Schweigend versuchte er sie zu trösten.

»Was für ein Glück, dass du da warst. Was wollte der von

mir?«, fragte Catherine.

»Keine Ahnung. Komm, steig in Arnolds Auto, um dich von dem Schreck zu erholen.«

»Mein Wagen steht direkt daneben.«

Sie entriegelte das Fahrzeug mit der Fernbedienung und setzte sich auf den Fahrersitz. Als Didier gerade einsteigen wollte, bückte er sich plötzlich, hob einen Gegenstand auf und setzte sich mit einer Kopfbedeckung in der Hand neben Catherine.

»Das ist seine Kappe, die könnte nützlich sein.«

»Wozu?«

»Um ihn wiederzufinden, natürlich.«

Plötzlich begann Catherine zu schwitzen und heftig zu zittern. Es gelang ihr nicht, den Schlüssel ins Schloss zu stecken. Didier musterte sie und merkte, dass sie unter Schock stand. Catherine dachte laut nach:

»Wie willst du ihn mit der Kappe wiederfinden?«

»Nicht ich, die Bullen.«

Sie runzelte die Stirn.

»Warum? Willst du ihm die Kappe wiedergeben? Geschieht ihm doch recht, dass er sie verloren hat.«

Didier kapierte, dass er Catherine schnell in die Notaufnahme bringen musste. Er bemühte sich um eine Erklärung:

»Der Typ wollte dir übel mitspielen, das muss man der Polizei melden.«

»Aber ich habe keine Lust, deswegen zur Polizei zu gehen. Es ist ja nichts passiert.«

»Findest du? Woher weißt du, was er mit dir vorhatte?«

»Du machst mir Angst, Didier ... wir sind in Luzern, was soll mir hier schon passieren?«

»Catherine, vertraust du mir?«

»Ja, natürlich.«

»Also, dann machen wir jetzt Folgendes: ich fahre am Club vorbei ...«

»Nein, lass mich nicht allein!«

»Ich fahre deinen Wagen und wir machen das zusammen. Ich werde vor dem Chez Ginette parken. Da sind jede Menge Leute, also musst du keine Angst haben. Ich gebe Arnold seinen Autoschlüssel zurück und bringe dich in die Notaufnahme und danach verständigen wir die Polizei. Schließlich sind die ja nicht nur dafür da, Strafzettel zu verteilen.«

Im Warteraum kümmerte sich eine medizinische Angestellte um einen betrunkenen Mann, dessen Hand mit Küchenpapier umwickelt war. Das Kirschmotiv war durch das geronnene Blut kaum noch zu erkennen. Während sie vorsichtig versuchte, den behelfsmäßigen Verband zu entfernen, schimpfte der Mann über Gott und die Welt. Die Krankenschwester entdeckte eine unschöne Wunde in der Handfläche, in der noch Glassplitter steckten. Sie führte ihn in einen Behandlungsraum, während Catherine und Didier allein zurückblieben.

Der diensthabende Arzt, der sich um Catherine kümmerte, verschrieb ihr übers Wochenende Beruhigungsmittel und ordnete an, sich Montag bei ihrem Hausarzt zu melden.

Während Didier auf seine Bekannte wartete, sah er durch die Glastür zwei Stadtpolizisten und sprach sie auf Englisch an. Als er ihnen beschrieb, was er mit Catherine nur ein paar hundert Meter entfernt erlebt hatte, wurden sie hektisch. Einer der beiden Polizisten tätigte sofort mehrere Anrufe. Seine Kollegin, die sich mit dem Namen Järmann vorgestellt hatte, stellte Didier eine Reihe von Fragen. Sie hakte vor allem wegen des Fahrzeugs mehrfach nach. Didier musste ihr zweimal erklären, dass er nicht auf das Fabrikat geachtet und sich auch

nicht das Kennzeichen notiert hatte, sondern sich nur daran erinnerte, dass der Wagen im Kanton Luzern angemeldet war.

Die Polizistin nutzte die Ruhe im leeren Wartezimmer, um Catherine nach ihrer Rückkehr vom Arzt zu befragen. Diese erzählte, dass sich der Angreifer ihr von hinten genähert habe und sie ihn deswegen nicht richtig gesehen habe.

Didier konnte nur einen einzigen Hinweis hinzufügen: der Unbekannte sei sehr merkwürdig gelaufen, wobei er das nicht näher beschreiben konnte. Die Polizistin, die ein paar Worte Französisch sprach, bat sie, ihr auf den Polizeiposten zu folgen. Sie verriet zwar keine Details, ließ sie aber wissen, dass etwas Ernstes vorgefallen sei und sie schnell handeln müssten. Catherine und Didier verstanden, warum die beiden Polizisten so nervös waren, als sie von zwei Fahndern auf dem Polizeiposten abgeholt und zur Einsatzleitzentrale der Kantonspolizei gefahren wurden. Während der Fahrt erinnerte sie ein Polizist an ein Kidnapping, das sich vor einem Monat in Luzern ereignet hatte. Obwohl der für die Zentralschweiz beispiellose Fall viele Schlagzeilen gemacht hatte, war er ihnen bis eben wieder entfallen. Die Gesetzeshüter wollten jedoch keine spekulativen Vergleiche anstellen. Dennoch, eine Frau war verschwunden und Catherine schien die zweite auf der Liste gewesen zu sein.

Catherine und Didier erfuhren, dass man aufgrund der Entführung eine Sonderkommission gegründet hatte, deren Mitglieder sich zum Teil in dem Raum versammelt hatten, in den man sie führte. Die Ermittler stellten jede Menge Fragen. Der Chef der Kriminalpolizei war mit ungekämmtem Haar dazugestoßen. Um vier Uhr morgens ging es auf dem Kriminalkommissariat zu wie in einem Ameisenhaufen, vor allem, als

Didier sich daran erinnerte, dass er die Kappe des Angreifers in Catherines Wagen liegen gelassen hatte.

Die Polizisten verlangten sie unverzüglich zu sehen, aber Catherine und Didier waren dermaßen erschöpft, dass sie nur noch ins Bett fallen wollten. Didier musste darauf bestehen, dass ihre Befragung beendet wurde. Er nannte ihnen die Parkplatznummer und reichte dem Kripochef die Autoschlüssel. Sie wurden für 14 Uhr erneut einbestellt. Ein Polizist erklärte ihnen, dass dann eine Dolmetscherin zugegen sein würde, nicht für Catherine, die fließend Deutsch und sogar den Luzerner Dialekt sprach, sondern für Didier, denn die Angelegenheit sei zu ernst, um die Ermittlungen durch ein Sprachproblem zu gefährden.

Vor dem Stützpunkt wurden Didier und Catherine von einem grellen Licht geblendet. Ihre Pupillen hatten sich noch nicht geweitet, da traf sie ein zweiter Blitz und dann rief jemand:

»Sie sind Opfer des Kidnappers von Luzern geworden. Bitte schildern Sie der Luzerner Zeitung ihre ersten Eindrücke.«

Didier stieß den Journalisten zur Seite und winkte ein Taxi heran. Catherine folgte ihm auf dem Fuß.

»Jetzt habe ich aber genug. Ich will nach Hause.«

»Was für ein Haufen Idioten, diese Lokalreporter! Keiner kriegt seinen Arsch hoch, wenn die französische Botschafterin nach Luzern kommt, aber für Lokales findet man sie in der ersten Reihe«, regte sich Didier beim Einsteigen auf.

»Das ist echter Investigativjournalismus!«

Im Taxi auf dem Weg zu Catherines Wohnung fragte Didier:

»Und, wie geht es dir?«

»Besser. Der Arzt hat mir geraten, vor dem Zubettgehen

eine Schlaftablette zu nehmen. Morgen ist ein neuer Tag. Zum Glück sind meine Töchter bei ihrem Vater.«

Dann zögerte sie einen Moment:

»Didier, ich weiß nicht, wie ich dir danken soll.«

»Das tust du doch gerade.«

»Quatsch, du machst Witze. Ich wäre vorhin beinahe entführt worden, und du bist ein großes Risiko eingegangen.«

»Welches denn? Das hätte doch jeder getan.«

»Ja, das glaubst du. Auf jeden Fall sehen wir uns morgen beziehungsweise heute Nachmittag wieder und dann reden wir weiter.«

Didier begleitete Catherine bis zu ihrer Wohnungstür. Kurz bevor sie aufschloss, küsste sie ihn kurz auf die Lippen. Verwirrt ließ er sich vom Taxi in die Neustadtstraße bringen.

Daheim überflog Didier die Textnachrichten im Display seines Telefons. Er hatte zum letzten Mal in der Boîte de Nuit darauf geschaut. Besonders aufmerksam las er die beiden WhatsApps von Sonya:

Didier, ich bin gut in Kiel angekommen. Ich umarme dich und wünsche dir einen erfolgreichen Abend.

Dann gegen 23 Uhr:

Es tut gut, wieder zu Hause zu sein, ich hoffe, du verbringst einen schönen Abend, Küsschen.

Bevor Didier in sein Bett sank, antwortete er:

Der Abend in der Disco ist gut gelaufen. Super Atmosphäre! Nach deiner Rückkehr lade ich dich dort ein. Das »Danach« war hingegen etwas kompliziert, das erzähle ich dir morgen. Ich umarme dich, Didier.

Der Mann, der mit auf dem Rücken gefesselten Händen zusammengekrümmt auf dem Boden hockte, regte sich nicht.

Eine schwarze Haube verhinderte, dass man seine Gesichtszüge sah. Es herrschte eine bedrückende Stille, in der nur ein entfernt fallender Wassertropfen zu hören war. Das fahle Licht verstärkte die düstere Szenerie. Didier stand dem Unbekannten in diesem Raum aufrecht gegenüber. Als er ihm zur Hilfe eilen wollte, konnte er sich keinen Millimeter nach vorne bewegen. Er wandte den Kopf, um zu sehen, was ihn zurückhielt, erkannte jedoch nichts Ungewöhnliches. Sein Körper weigerte sich einfach, den Befehlen seines Gehirns Folge zu leisten. Plötzlich wurde auch sein Kopf schwer. Er versuchte zu rufen, aber kein Laut kam ihm über die Lippen. Er wollte herausfinden, ob der Mann atmete, aber atmete er denn selbst? Wie viel Zeit war vergangen? Stunden? Tage? Didier spürte keine Müdigkeit. War er ein Gefangener des Serienkidnappers? Er konnte nicht mehr denken. Er war da, das war alles. Er spürte eine kaum wahrnehmbare Bewegung; er näherte sich dem Unbekannten, als würde er nach vorne gezoomt. Nur noch ein Meter trennte sie jetzt voneinander. Didier hörte den gleichmäßigen und langsamen Atem des Mannes. Dann setzte der Atem aus, und der Unbekannte sprang befreit von seinen Fesseln auf. Er drückte sein Gesicht gegen das von Didier und hob theatralisch seine Hand über den Kopf. Er legte sie auf seine Haube und zog sie mit einer raschen Bewegung herunter. Didier entdeckte darunter seinen alten Freund John, der ihn hasserfüllt anstarrte. Plötzlich ertönte in der Ferne ein schriller Ton, der immer weiter anschwellte, bis er einen körperlichen Schmerz verursachte. Dann wieder Stille. John zog die Haube wieder auf und Didier wurde in einem schwindelerregenden Tempo nach hinten gesaugt. John verschwand. Schweißüberströmte schreckte Didier aus dem Schlaf, schlug mit der flachen Hand auf den Wecker und eilte ins Wohnzimmer. Dort öffnete er sperrangelweit

die Fenstertür. Die eisige Luft ließ ihn frösteln.

Ich werde diese Albträume nie los, dachte er.